

LOTTE & SØREN  
HAMMER

# TODESHAFEN

KRIMINALROMAN

Aus dem Dänischen von  
Günther Frauenlob und Maike Dörries

KNAUR 

Die dänische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
»Den sindssyge Polak« bei Gyldendal, Kopenhagen.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sup>2</sup>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Deutsche Erstausgabe März 2020  
Knaur Taschenbuch

© Liselotte Hammer Jacobsen & Søren Hammer Jacobsen &  
Gyldendal, Copenhagen 2014

Published by agreement with Gyldendal Group Agency

© 2020 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Maria Koettnitz

Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München

Coverabbildung: Paul O'Toole / Arcangel

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52364-3

# Teil 1

[DAS AUSFLUGSBOOT]

# Kapitel 1

*Sonntag, 22. August 2010,  
Christianshavn*

Der Mann stand auf einer Brücke in Amager und sah hinüber zur Marmorkirche, deren vergoldete Kuppel das Sonnenlicht reflektierte. Es war Jahre her, dass er das letzte Mal in Kopenhagen gewesen war, und der Ort verunsicherte ihn. Er zog einsamere Gegenden vor, am liebsten war ihm Wald. Er drehte sich um und folgte mit den Augen dem Kanal, bis dieser nicht weit entfernt am Erdkehlgraven zwischen Frederiksholm und Refshalevej nach Osten abknickte. An den grasbewachsenen Ufern standen einzelne Büsche, auch einige wenige Birken klammerten sich an der Böschung fest und wuchsen bogenförmig nach oben. Ein paar Kinder badeten. Er hörte ihr Lachen und überlegte, wie weit sie entfernt sein mochten. Es mussten mindestens fünfzig Meter sein, weit genug, damit sie ihn nicht wiedererkannten. Er beobachtete sie eine Weile, dann wandte er den Blick ab.

Als er wieder in Richtung Kanal sah, kam das Ausflugsboot in Sicht. Er hielt den Atem an. Da waren Kinder an Bord, viele Kinder, das war nicht so vereinbart. Einen Moment lang erwog er, sein Vorhaben aufzugeben. Dann biss er die Zähne zusammen und ballte die Hände zu Fäusten. Sie hatte ihm geholfen, jetzt musste er ihr helfen. Loyalität, Zusammenhalt, Kameradschaft – nur das war von Wert.

Der Sprung war nicht weit. Es war viel leichter, sich auf das Boot herabzulassen, als er sich das vorgestellt hatte. Perfekt

ausbalanciert landete er auf dem Dach eines Raumes am Ende des Bootes und sprang von dort auf das Deck, wo er sich schnell zwischen zwei Bankreihen rollte, um nicht gesehen zu werden. Kurz darauf sah er die drei Masten der Georg Stage über sich vorübergleiten, während die Reiseleiterin auf Englisch etwas über das Schulschiff berichtete. Mit dem Unterarm wischte er sich den Schweiß von der Stirn und zählte langsam bis zehn. Sein Puls beruhigte sich. Er streifte in der Enge zwischen den Sitzreihen seinen Rucksack ab, holte das Messer heraus und wartete ruhig, während er spürte, wie die Auf- und Abwärtsbewegungen des Bootes zunahmen. Es fuhr gerade in den Bumløbet ein, wo es in einem großzügigen Bogen nach Steuerbord abbiegen und dann nach Norden in Richtung Außenhafen fahren würde. Die Touristenführerin erzählte jetzt etwas ironisch vom legendären U-Boot Sælen, das rechter Hand zu sehen war und mittlerweile als Museumsschiff diente. Vorher war es als dänischer Beitrag zur Koalition der Willigen im Irakkrieg zum Einsatz gekommen. »Ein U-Boot im Wüstenkrieg«, wiederholte sie spitz.

Der Mann zwischen den Bankreihen kannte sich mit militärischen Details aus und wusste, dass das legendäre Boot bereits vierzig Jahre auf dem Buckel hatte, als es 2003 in den Golf entsandt worden war. Auf dem Weg in den Krieg war das Kühlsystem zusammengebrochen, was bedeutete, dass die Besatzung mehrere Tage bei 45 Grad klaustrophobischer Hitze aushalten musste. Schimmel, Schwellungen, Entzündungen und Allergien waren die Folge gewesen. Nach dem Einsatz war das Schiff als Ladung auf einem deutschen Frachtschiff wieder nach Hause transportiert worden. Die Regierung war trotzdem zufrieden gewesen

und hatte stolz verkündet, dass nun auch Dänemark seinen Beitrag im Kampf gegen Terror und Diktatur geleistet habe. Politische Rhetorik aus der Oberliga, während das militärische Stahlmonster eher in der dritten oder vierten Liga rangierte. Wie er das alles hasste, dachte der Mann.

Er verdrängte die Gedanken und konzentrierte sich auf eine längliche Wolkenformation am Himmel. Als diese sich etwa um 90 Grad gedreht hatte, stand er auf. Schnell, aber ohne zu rennen, ging er durch den Mittelgang des Bootes. Seine ersten beiden Opfer tötete er, noch ehe die Touristenführerin ihn bemerkte und zu schreien begann. Der Kapitän drehte kurz den Kopf, dann war es auch um ihn geschehen. Er kippte lautlos auf das Steuerruder, während sein Blut auf die Instrumente tropfte. Danach erstickte der Angreifer die Schreie der Frau, indem er ihr in rascher Folge in den Bauch und den Nacken stach. Sie krümmte sich verblüfft zusammen und schlug mit den Armen um sich. Der Mann drehte sich um und fokussierte die letzte Erwachsene an Bord, von sich selbst einmal abgesehen. Sie war Asiatin, Japanerin oder Chinesin, das war nicht zu erkennen. Er konnte sich nicht entschließen, sie zu töten. Den Kindern wollte er nichts tun, bei ihr aber hatte er Zweifel. Sie löste das Problem selbst, indem sie über die Reling sprang und im Wasser wild und unbeholfen mit den Armen ruderte, da sie allem Anschein nach nicht schwimmen konnte. Was sie rief, konnte er nicht verstehen. Er warf das Messer ins Wasser und bereute es zugleich, es war ein gutes Messer gewesen, ein Messer, das ihm gute Dienste geleistet hatte.

Zurück bei seinem Rucksack, zog er sich aus. Unter seinen Kleidern trug er eine Badehose. Die Kinder starrten ihn schockiert an. Einige hielten sich an den Händen, niemand

sagte etwas. Er wich ihren Blicken aus, steckte Schuhe und Kleider in seinen wasserdichten Rucksack, schnallte ihn sich auf den Rücken und zog die Riemen straff. Dann zog er die Schwimmflossen an, steckte sich den Schnorchel in den Mund, warf zur Orientierung einen Blick nach rechts und links und ließ sich nach hinten über die Reling kippen.

Mit kraftvollen Zügen entfernte er sich vom Boot. Als er den südlichen Wellenbrecher am Fort Trekroner erreichte, kletterte er schnell über die Steine, warf sich auf der anderen Seite wieder ins Wasser und schwamm ohne große Anstrengung in Richtung Fort Middelgrund. Auf halber Strecke wollte er seitwärts abbiegen, den Nordhafen in einem großen Bogen umrunden und der Küstenlinie nach Norden folgen, bis er die Haubitzen-Batterie am Fort Charlottenslund sehen konnte. Er hatte einen weiten Weg vor sich, gut acht bis zehn Kilometer, aber die Wassertemperatur betrug fünfzehn Grad, sodass er keine Unterkühlung riskierte. Außerdem liebte er das Schwimmen und hatte Bananen, Energieriegel und Trinkwasser dabei.

## Kapitel 2

*Sonntag, 22. August 2010,  
Kopenhagen, Nordhafen*

Der Kapitän der Oslo-Fähre Pearl Seaways rieb sich müde die Augen, um die Punkte zu vertreiben, die immer wieder am Rand seines Sichtfeldes aufblitzten, während er mit der anderen Hand den Kurs minimal korrigierte, um auf die richtige Route zu kommen. Die Fähre musste drehen, um dann rückwärts am DFDS-Terminal anzulegen. Er hatte dieses Manöver schon so oft unternommen, dass es zur Routine geworden war. Trotzdem überließ er diese Aufgabe nie einem anderen. Er unterdrückte ein Gähnen und bat den ersten Steuermann, der hinter ihm stand und über den Hafen spähte, um einen frischen Kaffee.

Die Nacht war lang gewesen, und er hatte nicht genug Schlaf bekommen.

Um drei Uhr war er geweckt worden, weil einer der Passagiere, ein vierjähriger Junge, krank geworden war und über hohes Fieber, Kopfschmerzen und eine besorgniserregende Nackensteife geklagt hatte. Er hatte sich in aller Eile angezogen und war an Deck 7 gelaufen, um das Kind in Augenschein zu nehmen. Nach einem kurzen Funkkontakt mit dem Krankenhaus in Esbjerg hatte er den Entschluss gefasst, über die Lautsprecheranlage des Schiffes nach einem Arzt zu fragen, auch wenn er so mehr als tausend Passagiere aus dem Schlaf riss. Sein Aufruf war erfolgreich, kurz darauf meldeten sich vier Ärzte an der Information, von denen ei-

ner eine Meningitis bei dem Jungen diagnostizierte. Er veranlasste, dass der Junge sofort in ein Krankenhaus gebracht wurde. Ein Helikopter wurde aus Göteborg requiriert, während der Kapitän die Fähre stoppte und so in Position legte, dass das Helikopterdeck für die Evakuierung optimal positioniert war. Auch wenn er danach nichts mehr hatte tun können, war er auf der Brücke geblieben, bis kurz vor fünf die Nachricht aus dem Sahlgrenska Universitätskrankenhaus gekommen war, dass der Junge außer Lebensgefahr war, nachdem das Leben des Kleinen durchaus auf Messers Schneide gestanden hatte. Erst danach war er ins Bett gegangen, ohne aber schlafen zu können, dafür war ihm das Schicksal des Jungen zu nahegegangen.

Der Kapitän streckte die Hand nach der Kaffeetasse aus und stellte zu seiner Überraschung fest, dass sie leer war. Für einen Augenblick fragte er sich, ob er tatsächlich um eine neue Tasse gebeten oder das nur gedacht hatte. Dann ging sein Blick nach hinten zum Steuermann, der unverändert hinter ihm stand, was ihn verwunderte.

»Was ist denn los? Was gucken Sie so?«

»Das Ausflugsschiff, sehen Sie das auch?«

»Klar sehe ich das, was ist damit?«

»Was macht das da? Das sollte nicht da sein.«

Der Kapitän konzentrierte sich auf das kleine Boot, das direkt auf sie zuhielt und eigentlich längst abgedreht haben sollte.

»Sehen Sie sich das mal durch das Fernglas an«, befahl er.

Die Brücke lag in Höhe von Deck 5. Durch die im Halbkreis angeordneten, schräg stehenden Panoramafenster hatten sie eine gute Übersicht. Der Steuermann trat ans Fenster und sah sich alles genau an. Der Kapitän wartete mit einer

tiefen Sorgenfalte auf der Stirn, während sich das Ausflugsboot mit ungebremstem Tempo immer weiter näherte. Er gab das Warnsignal. Fünf kurze Stöße, die sogar noch drinnen auf der Brücke infernalisch laut waren. Ein paar Arbeiter am Langelinie Pier drehten sich zu der Fähre um, aber das Ausflugsschiff reagierte nicht. Er gab ein weiteres Warnsignal, mit demselben ernüchternden Resultat. Schließlich sagte der Steuermann:

»Es sieht so aus, als wäre der Steuermann über dem Steuer zusammengebrochen und ...«

Die Fortsetzung ließ auf sich warten, der Steuermann setzte noch einmal das Fernglas an die Augen.

»Was jetzt? Gib mir eine klare Auskunft.«

»Da sind Kinder an Bord.«

»Zeit, Abstand. Wie dicht kommen sie uns?«

»Das sind keine dänischen Kinder. Das sind Asiaten.«

Der Kapitän war fünfundvierzig Jahre alt und hatte schon früh den Höhepunkt seiner Karriere erreicht. Als Personalchef für bald zweihundert Menschen hatte er die Verantwortung für ein Millionengeschäft, war aber in erster Linie ein äußerst tüchtiger Seemann, denn ohne diese Fähigkeit hätte er es niemals so weit gebracht.

»Ein Matrose soll auf das untere Deck gehen und mir per Funk in kurzen Abständen die Entfernung durchgeben.«

Während der später erfolgten Marinebefragung erhielt der Kapitän von allen Seiten uneingeschränktes Lob, weil er in der extrem angespannten Situation erkannt hatte, dass er mit maximalem Rudereinschlag und vollem Schub voraus die Fähre so zur Seite manövrieren konnte, dass das Ausflugsboot der Kollision um Haaresbreite entgehen konnte. Doch die Wirklichkeit war eine andere. Er hatte die Abdrift

des Ausflugsbootes nicht berücksichtigt. Strömung und Wellen führten dazu, dass die Route des Bootes nicht linear, sondern bogenförmig war. Außerdem hatte die Geschwindigkeit in den letzten schicksalhaften Minuten beständig zugenommen, was niemand hatte vorhersehen können.

Die Durchsagen des Matrosen waren erschreckend. *Fünfzig Meter*, kurz darauf: *vierzig Meter, vielleicht weniger*. Und dann: *Verdammt, wir kommen nicht vorbei*. Das Ausflugschiff war aus dem Sichtfeld des Kapitäns verschwunden, sodass er die letzten dreißig Sekunden nur bange abwarten konnte. Er hatte beide Hände auf das Steuer gelegt und gedacht, dass er vielleicht beten sollte, bis ... bis er erleichtert aufatmen und sagen konnte, dass doch noch einmal alles gut gegangen war, es aber auf *Messers Schneide* gestanden habe. Wie immer alles auf *Messers Schneide* stand.

Die Meldung des Matrosen über die eingetretene Katastrophe war überraschend leise: *Wir haben sie genau in der Mitte getroffen*. Und dann hysterisch und kaum zu verstehen: *Verdammt, haltet die Schrauben an, haltet die Schrauben an, die werden sonst angesaugt*.

Der Kapitän unterbrach die Verbindung und dachte an die beiden Schrauben mit einem Durchmesser von jeweils fünf Metern. Ihr Gewicht hatte er vergessen.

Es war schlichtweg unmöglich, dem Rat des Matrosen zu folgen. Dem widersprachen die Naturgesetze.

## Kapitel 3

*Sonntag, 22. August 2010,  
Marmormole, Nordhafen*

**H**auptkommissar Konrad Simonsen kniff die Augen zusammen und ließ seinen Blick über den Hafen schweifen. Auf dem Wasser herrschte hektische Aktivität. Fünfzehn bis zwanzig Boote nahmen an der Bergung teil. Bei den meisten handelte es sich um Gummiboote mit vier oder fünf Mann Besatzung aus den verschiedensten Organisationen: Marine, Falck, Wasserschutzpolizei, Küstenwache sowie zwei Lotsenboote des Kopenhagener Hafens. Die größeren Boote transportierten Wrackteile des Ausflugsschiffes an Land, während die Männer in den Gummibooten sich darauf konzentrierten, Überlebende zu retten oder Tote zu bergen. Auf dem Kai warteten mehrere Rettungswagen, und über dem Hafenbecken kreisten zwei Helikopter, darunter eine Sikorsky von der Seenotrettung, leicht zu erkennen an der kanariengelben Tür und dem überdimensionalen RESCUE-Zeichen darüber. Der Hubschrauber flog in zehn Metern Höhe das ganze Hafengebiet ab. Hoch darüber hing ein Helikopter einer Sendeanstalt. Den Einsatz koordinierte eine Frau von der Kopenhagener Hafenbehörde. Sie stand bei den Rettungswagen und bellte hin und wieder einen Befehl in ihr Funkgerät.

Konrad Simonsen war Anfang sechzig, groß und untersetzt und strahlte mit seiner Ruhe und seinem ganzen Wesen Autorität aus. Er war als Ermittlungsleiter unumstritten und

brauchte nie viele Worte. Er ging auf die Einsatzleiterin zu, blieb aber in ein paar Metern Entfernung stehen, um sie nicht bei der Arbeit zu stören. Nach einigen wenigen Minuten hatte sie Zeit für ihn.

»Ihre Techniker müssen warten, bis wir fertig sind«, sagte sie mit heiserer Stimme. »Ich will hier nicht noch mehr Chaos.«

»Was meinen Sie, wie lange wird das dauern?«

»Eine Stunde, vielleicht zwei. Ich gebe Ihnen Bescheid.«

»Gibt es Überlebende?«

»Nein, bis jetzt nicht.«

»Wie viele Tote? Kinder und Erwachsene?«

»Weiß ich nicht. Die Schrauben waren die reinste Häckselmaschine, da ist Zählen so gut wie unmöglich.«

Konrad Simonsen nickte verständnisvoll, obwohl er wusste, dass Schiffsschrauben Körper nur selten zerhackten.

»Als ich kam, herrschte hier ein einziges Durcheinander, inzwischen sind aber alle Leichen oder Leichenteile ins Rigshospital gebracht worden. Hoffe ich. Jedenfalls ist es jetzt eine ganze Weile her, dass wir die letzten ..., dass wir noch etwas gefunden haben. Bitte entschuldigen Sie, dass ich nicht mehr Zeit habe. Gehen Sie bitte runter zu Ihrem Kollegen und warten Sie dort.«

Sie zeigte über den Kai in Richtung Stadt, bevor sie sich wieder ihrer Arbeit zuwandte.

Arne Pedersen war dreiundvierzig Jahre alt und jetzt schon gut zehn Jahre bei der Kopenhagener Kriminalpolizei, die meiste Zeit davon als Konrad Simonsens rechte Hand. Erst vor Kurzem war ihm diese Position auch offiziell zugestanden worden, indem er zum stellvertretenden Morddezernatsleiter befördert worden war. Ein Titel, auf den er sehr

stolz war, mehr, als er einzuräumen bereit war. Er war in seine Gedanken versunken und bemerkte seinen Chef erst spät.

»Hallo, Konrad. Ich steh noch immer nur dumm rum. Wir können nichts tun. Sie wollten mich nicht mal hierherlassen. Die Techniker müssen am Rand des Hafens warten, bis der Bereich freigegeben wird. Was ist mit dem Kameramann vom Fernsehen? Hatte der was Neues?«

Einige Stunden zuvor war ein Kameramann mit einer Filmsequenz zum Hauptkommissar gekommen. Er war Passagier der Oslo-Fähre gewesen und hatte an Deck eine Zigarette geraucht, während die Fähre anlegte. Dabei hatte er das Ausflugschiff bemerkt und sich gewundert, dass es in diesem Teil des Hafens unterwegs war. Er hatte mit seiner Kamera das Boot eingezoomt und mindestens drei tote Erwachsene an Deck gesehen. Dann hatte er etwa bis zur Kollision gefilmt. An Land war er auf direktem Weg ins Präsidium gefahren. Konrad Simonsen hatte seinen Vize ausgesandt, gleich nachdem sie den Film gesehen hatten.

»Nein, mehr konnte der uns auch nicht sagen. Die Nachrichten werden fortlaufend aktualisiert, noch ist aber nicht von einem Verbrechen die Rede. Die Comtesse ist in der Rechtsmedizin, Klavs hat seinen Kurs natürlich unterbrochen und ist morgen wieder hier. Pauline hat, wie du weißt, Urlaub. Sie geht nicht an ihr Handy.«

Die drei gehörten gemeinsam mit Arne Pedersen zum inneren Kreis des Morddezernats.

Die Comtesse, ihr richtiger Name war Nathalie von Rosen, war Konrad Simonsens Frau. Sie hatten erst vor Kurzem geheiratet, und bis jetzt war es ihnen gelungen, Arbeit und Privatleben einigermaßen zu kombinieren. Klavs Arnold

war erst vor wenigen Jahren zum Team gestoßen, nachdem er von Esbjerg nach Kopenhagen gezogen war. Im Moment war er in Odense bei einem Seminar. Pauline Berg war mit ihren knapp dreißig Jahren die Jüngste im Team. Ihre Persönlichkeit brachte einige Probleme mit sich, seit sie 2007 Opfer einer Entführung gewesen war. Über weite Strecken war sie arbeitstechnisch keine oder nur eine geringe Hilfe.

»Können wir Pauline ihren Urlaub nicht einfach zugestehen?«, fragte Arne Pedersen. »Sie braucht ihn sicher.«

Seine diplomatische Ausdrucksweise war trotzdem nicht misszuverstehen.

»Wäre ich dieser Meinung, hätte ich sie wohl kaum angerufen«, erwiderte Konrad Simonsen mürrisch. »Aber reden wir jetzt nicht über sie. Weißt du, ob das Ausflugsschiff gesunken ist?«

Statt zu antworten, trat Arne Pedersen ein paar Schritte zur Seite und zeigte nach unten auf das Wasser.

Die Hälfte des Ausflugsschiffes, genauer gesagt, der Bug, dümpelte vor der Kaimauer. Das Schiff war etwa in der Mitte in zwei Teile zerbrochen. Die soliden Holzplanken sahen aus, als wären sie mit einer gigantischen Axt zerhackt worden. »Der andere Teil mit dem schweren Motor ist gesunken«, sagte er.

»Wenn irgendwie möglich, sollte der noch heute gehoben werden. Sorg dafür, dass die Techniker Bescheid bekommen, damit sie Taucher beschaffen und was sie sonst noch brauchen.«

»Habe ich bereits. Die stehen parat. Es fehlt nur noch die Genehmigung.«

»Ausgezeichnet. Sonst noch was?«

»Nein. Die Gummiboote sammeln jetzt noch die Reste ein. Kein schöner Anblick. Von daher ist es mir nur recht, dass ich Abstand wahren muss.«

»Wenn ich das richtig verstanden habe, sind die fertig.«

»Wie schön.«

»Wissen wir schon, wie viele tote Erwachsene es gibt?«

»Nur vom Film des Kameramanns. Du und ich, wir haben da doch drei Tote gesehen, deshalb gehe ich mal von dieser Zahl aus. Aber bestätigt hat mir das noch niemand. Oh?«

Arne Pedersen zeigte in Richtung des nördlichen Wellenbrechers vom Trekroner Fort, einem langen steinernen Arm, der den Hafen schützte. In dichter Reihe waren dort Retter positioniert, die das Meer absuchten. Konrad Simonsen konnte nichts Besonderes erkennen, sein Vize schien aber etwas gesehen zu haben.

»Da drüben tut sich was«, sagte Pedersen.

Konrad Simonsen ließ ihn stehen und ging zurück zu den Krankenwagen. Auf halber Strecke begegnete er einer Falck-Sanitäterin.

»Wir haben einen Überlebenden gefunden. Vielleicht zwei. Es sind Kinder«, sagte sie leise.

## Kapitel 4

*Sonntag, 22. August 2010,  
Süd-Seeland*

**M**erkwürdig, dachte der Mann, wie eine Sache im Leben die nächste nach sich zog. Dann schaute er lächelnd aus dem Seitenfenster, obgleich es keinen Grund zum Lächeln gab. Er musterte die Frau am Steuer von der Seite und dachte weiter, dass es beim letzten Mal, als sie seine Hilfe in Anspruch genommen hatte, nicht nach Plan gelaufen war, was der Grund dafür war, dass sie jetzt hier saßen. Zu seiner eigenen Verwunderung stellte er fest, dass er die zwei Jahre zurückliegende Episode glasklar vor Augen hatte, obgleich er in der Zwischenzeit höchst selten daran gedacht hatte.

Nachdem er ihr sein Messer gezeigt hatte, waren sie und das Kind ihm widerstandslos gefolgt. Sie waren eine Weile durch die Dünen gelaufen, und das Mädchen hatte Blumen für seine Mutter gepflückt, blassrote Existenzen, die sich mühsam in den Sand krallten. In der Mulde hatte er sie so gefesselt, dass es keine Spuren hinterließ, falls sie sich wehrte oder zu befreien versuchte. Er hatte vier Pflöcke tief in die Erde geschlagen. Den Fesselstrick für ihre Arme hatte er durch die Ärmel ihrer Windjacke gezogen, die Füße hatte er mit ihren Schnürsenkeln zusammengebunden. Zu seinem Glück trug sie einen Rock, was alles viel einfacher machte.

*»Sieh mich an und hör gut zu. Du wurdest aufgefordert,*

*dich von Mads Eggert fernzuhalten, jetzt musst du es eben auf die harte Tour lernen. Hast du verstanden, Juli?»*

Er hatte ihr das gesagt, während ihre Tochter ein Stück entfernt mit einer gelben Plastikschippe im Sand gebuddelt hatte. Daran erinnerte er sich deutlich, an den Rest, an die Dinge, die aus dem Ruder gelaufen waren, wollte er lieber nicht denken. Es war ein Unglück, ein Unfall und nicht vorherzusehen gewesen.

Er hatte hinter sich aufgeräumt und mit ihrem Daumen die 112 in ihr Handy getippt. Was anderes hatte er nicht tun können.

Er schob die Gedanken beiseite.

»Hast du lange auf mich gewartet?«

Die Frau wollte den Kopf schütteln, ließ es dann aber bleiben. Sie hatte einen Abstecher nach Rødovre gemacht, um ein paar Dinge zu holen, ehe sie an den Strand gefahren war, aber das musste sie ihm ja nicht auf die Nase binden.

»Eine Weile. Aber ich habe einen Kaffee getrunken und bin noch nicht so lange am Strand.«

Der Mann hatte schon seit Jahren keinen Kaffee mehr getrunken, er konnte sich kaum an den Geschmack erinnern.

»Freust du dich, wieder in deinen Wald zu kommen?«, fragte sie.

Oh ja, er freute sich auf den Wald.

## Kapitel 5

*Sonntag, 22. August 2010,  
Rechtsmedizinisches Institut, Universität Kopenhagen*

Die Comtesse lehnte an der Wand im Obduktionsraum B, dem größten der vier Obduktionssäle in der Kopenhagener Rechtsmedizin. Die Mittvierzigerin wurde von ihren Kollegen als professionell, dienstbeflissen und sympathisch geschätzt. Außer ihr waren sieben Personen anwesend. Eine junge Obduzentin, die sie noch nie gesehen hatte, dazu zwei Fotografen, einer vom Institut und einer von der Polizei, ein Mitarbeiter der Rechtsmedizin, ein Kommissar aus ihrer Abteilung, der Abteilungsleiter des Instituts sowie ein Japaner unbestimmbaren Alters, der einen Meter neben ihr mit dem Rücken an der Wand lehnte. Alle trugen Kittel, sterile weiße Gummistiefel, Mundschutz und Haarnetz.

Auf einer Metallpritsche in der Mitte des Raumes lag die Leiche eines japanischen Jungen. Der Mitarbeiter hatte den Bauch geöffnet, den Organblock herausgenommen und auf den Obduktionstisch im hinteren Teil des Raumes gelegt. Jetzt war er dabei, die Haut im Nacken aufzuschneiden, um sie über den Schädel nach vorne zu ziehen, um Schädeldecke und Stirn freizulegen. Danach sägte er den Schädel auf, um das Gehirn zu entnehmen. Die Säge brummte niederfrequent. Früher war die viel lauter gewesen, dachte die Comtesse. Der Japaner räusperte sich, und sie wandte sich ihm zu, weil sie glaubte, er wolle etwas sagen. Aber er glitt zurück in seinen unergründlichen Gesichtsausdruck, von dem

sie nicht ablesen konnte, ob er dem Geschehen im Raum folgte oder sich mental in seine eigene Welt zurückgezogen hatte.

Der Leichnam wurde auf den Bauch gedreht und aus verschiedenen Winkeln und Abständen fotografiert. Sechs parallel verlaufende, tiefe Schnitte von der Schulterpartie bis runter zu den Beinen bezeugten den Kontakt des Jungen mit einer der Schrauben der Oslo-Fähre. Der Abteilungsleiter erläuterte der Obduzentin die verschiedenen Charakteristika der Verletzungen. Sie nickte, stellte Fragen und ging danach zu ihrem Arbeitstisch in der Ecke, um einige Sätze in ihr Diktafon zu sprechen, die nur als unverständliches Gemurmel zu hören waren. Die Comtesse versuchte vergeblich, Augenkontakt mit dem Abteilungsleiter zu bekommen, den sie gut kannte und mochte.

Sein Name war Hans Holgersen. Er war Oberarzt und leitender Rechtsmediziner, sie hatten bei Obduktionen oder Tatortuntersuchungen häufig miteinander zu tun. Er war lange Jahre engster Mitarbeiter des legendären Professors Arthur Elvang gewesen. Im Gegensatz zu seinem ehemaligen Chef war er in der Zusammenarbeit aber umgänglich und unkompliziert.

Die Obduzentin arbeitete im hinteren Teil des Raumes weiter. Sie entnahm Gewebeproben aus den Organen des Jungen, die später analysiert werden sollten. Das gehörte zum Standardprogramm, von dem bei keiner Obduktion abgewichen wurde. Während die Obduzentin mit den Gewebeproben beschäftigt war, schwärzte der Mitarbeiter die Fingerkuppen des Jungen mit einer kleinen Rolle, um dessen Fingerabdrücke zu nehmen.

Endlich bekam die Comtesse Augenkontakt zu Hans Hol-

gersen und signalisierte ihm mit ausgestrecktem Daumen und Zeigefinger, dass sie zwei Minuten mit ihm reden wollte. Er sagte ein paar Worte zu seiner jungen Kollegin, die gleich darauf zu ihr kam.

Die Obduzentin nahm ihren Mundschutz ab. Ohne Maske sah man ihr die Erschöpfung an. Mit einer routinierten Geste zog sie sich die Gummihandschuhe so von der Hand, dass sie kein Blut an die Finger bekam, und warf sie in einem perfekten Bogen in den Abfalleimer, der wenige Meter entfernt in der Ecke stand.

»Könnt ihr mir irgendwas Vorläufiges geben, wie die Erwachsenen auf dem Boot zu Tode gekommen sind? Und wie viele es waren? Da haben wir noch immer keine Bestätigung.« Die Frau zögerte und sah die Comtesse unsicher an.

»Das gehört eigentlich nicht zu meiner Machtbefugnis.« Dann besann sie sich eines anderen. Vielleicht hatte sie ein Zeichen von Hans Holgersen bekommen, das die Comtesse nicht wahrgenommen hatte. Sie bat die Kommissarin, ihr aus dem Raum zu folgen.

»Okay, kommen Sie, aber denken Sie dran, dass die Ergebnisse wirklich noch vorläufig sind.«

Die Frau lief rasch in ein Büro, wo sie ihren Kittel in einen Wäschekorb warf, die Schuhe wechselte und einen Notizblock aus der Schreibtischschublade nahm.

»Die toten Kinder können in vier Gruppen eingeteilt werden: die, die an den Verletzungen durch die Kollision mit der Fähre gestorben sind, die Ertrunkenen, die, die von den Schiffsschrauben getötet wurden, und schließlich die, die im Wasser an den erlittenen Verletzungen verblutet sind.«

Die Comtesse nickte und wiederholte nicht, dass ihr primäres Interesse nicht den Kindern galt.

»Wir haben fünfzehn Kinder, alle im Schulalter, um elf Jahre alt, nehmen wir an, alles Asiaten«, fasste die Obduzentin zusammen.

Die Zahl passte nicht zu den im Morddezernat gezählten Köpfen auf dem Video des Fotografen. Demnach fehlten zwei Kinder.

»Es gibt zwei Überlebende«, erklärte die junge Frau. »Ein Mädchen liegt in der Traumatologie, ihr Zustand ist kritisch. Von dem Jungen weiß ich nicht, wo er gerade ist, aber er war unverletzt.«

Die Information war neu für die Comtesse. Ein erfreuliches Detail in all dem Schrecken.

»Was ist mit den Erwachsenen, können Sie darüber etwas sagen?«

»Die sind im Keller, es kann noch eine Weile dauern, bis wir uns um sie kümmern können.«

»Aber Sie haben sie sich schon mal angeschaut?«

Die junge Frau nickte.

»Es sind fünf Erwachsene. Eine Asiatin in den Dreißigern, die ertrunken ist, zwei kaukasische Männer und zwei Frauen, die allem Anschein nach durch Messerstiche zu Tode gekommen sind. Die beiden Frauen und einer der Männer sind um die dreißig, der zweite Mann ist in den Fünfzigern und ... sehr übel zugerichtet.«

Die Comtesse unterbrach sie.

»Sind Sie sicher, dass es fünf Erwachsene waren, nicht vier?« Sie hörte selber, wie dumm die Frage klang, als ob sie der Frau nicht zutraute, richtig zählen zu können, aber sie wollte ganz sicher sein.

»Fünf, ja, von denen vier identifiziert sind, nur die eine Frau noch nicht.«

Sie konsultierte ihren Block und las die Namen vor. Zuerst den des Bootsführers, dann den der Reiseleiterin, danach den der Japanerin und zuletzt den Namen des männlichen Passagiers. Die Comtesse hatte das Gefühl, einen Schlag aufs Zwerchfell zu bekommen.

»Könnten Sie den letzten Namen bitte noch einmal wiederholen?«

»Jonas Ziegler. Er hatte seinen Führerschein dabei.«

»Ich muss die Toten sehen! Sofort!«

Die Frau zögerte, aber die Comtesse war bereits auf dem Weg zur Tür. Sie hatte die Stimme erhoben und verzichtete auf jede Höflichkeit. Die junge Obduzentin lief hinter der Comtesse her und überholte sie bis zum Fahrstuhl. Die Comtesse ignorierte ihre halbherzigen Proteste.

Im Keller war es kalt, höchstens fünf Grad. Die Frau schüttelte sich, während die Comtesse die Kälte gar nicht wahrnahm. Im Gegenteil hatte sie das Gefühl, innerlich zu verbrennen.

Der Raum, den sie betraten, war groß und wenig einladend. Grelle Neonröhren unter der Decke. Die Leichen lagen nebeneinander auf fahrbaren Stahlpritschen, jede mit einem weißen Laken zugedeckt. Die Comtesse lief an den ersten vorbei, bei denen es sich offensichtlich um Kinder handelte. Bei den Erwachsenen blieb sie stehen und wartete auf die Obduzentin.

»Wo liegt die noch nicht identifizierte Frau?«

Die Frau zeigte auf die zweitletzte Pritsche.

»Soll ich?«, fragte sie mit einer kurzen Handbewegung.

»Ja, bitte.«

Sie zog das Laken vom Gesicht der Leiche.

Die Comtesse bedankte sich und erklärte beherrscht ruhig,

dass sie die Tote identifizieren könne, aber vorher noch etwas erledigen müsse. Sie nahm ihr Handy und wählte Konrad Simonsens Nummer, kam aber nicht durch. Danach rief sie im Morddezernat an und sagte, er solle sie sofort zurückrufen, wahrscheinlich saß er gerade in einer Sitzung, die unterbrochen werden müsse, egal worum es ging. In weniger als einer halben Minute war er am Apparat.

»Pauline Berg ist tot, erstochen«, teilte sie ihm nüchtern mit. »Sie war mit auf dem Ausflugsboot.«

## Kapitel 6

*Montag, 23. August 2010,  
Polizeipräsidium*

Das Konferenzzimmer war brechend voll. Einige der von Überallher angereisten Kollegen mussten stehen. Sie hatten keine Order erhalten, niemand hatte das Ganze koordiniert, sie alle waren an diesem Morgen wie durch eine gemeinschaftliche Eingebung ins Polizeipräsidium gekommen, um einzuspringen, wo es nötig war. Es kam äußerst selten vor, dass in Dänemark Polizisten ermordet wurden, aber wenn es passierte, reagierte das Polizeikorps äußerst solidarisch: Alle meldeten sich freiwillig, unabhängig von Urlaub, freien Tagen, Nachtschichten, Überstunden oder anderen Formen arbeitsmäßiger Rechtsansprüche.

Einen Teil der Anwesenden kannte Konrad Simonsen, aber die fest angestellten Kollegen im Morddezernat waren absolut in der Minderheit. Die meisten hatte er noch nie gesehen, dies galt besonders für die vielen jungen Kollegen, die ihn erwartungsvoll ansahen. Ein paar der Gesichter überraschten ihn, unter ihnen seine eigene Tochter, die mit einer Handvoll jüngerer Polizeibeamter von der Polizei Vestegnen zusammensaß. Sie wollte eigentlich an diesem Tag mit ihrem Freund in den Urlaub fahren, wusste er, zehn Tage Prag, aber das schien nicht mehr aktuell zu sein. Sie lächelte ihn an, und er erwiderte unbeholfen ihr Lächeln, wobei er sich nicht wohlfühlte. Auch Poul Troulsen war da, ein inzwischen pensionierter Kollege aus dem Morddezernat, ein

Systematiker, wie er im Buche stand, trocken, methodisch und effektiv, was Konrad Simonsen erst richtig klar geworden war, als Troulsen nicht mehr da war. Ihn konnte er gut gebrauchen. Außerdem glänzte die obere Chefetage mit Anwesenheit, Polizeipräsidentin und Reichspolizeipräsident saßen in der hintersten Reihe und versuchten erfolglos, mit der Menge zu verschmelzen.

Die Comtesse kam zu ihm und schlug ihm vor, die Versammlung mit einer Schweigeminute für die Ermordeten zu beginnen. Das war die korrekte Einleitung, auch wenn ihm die Zeit unter den Nägeln brannte. Um halb acht wollte er einen Teil der Kollegen auf den Straßen entlang der Route des Ausflugsbootes verteilen, exakt vierundzwanzig Stunden nachdem es abgelegt hatte. Viele Menschen folgten festen Tagesabläufen, weshalb er hoffte, auf diese Art brauchbare Zeugen finden zu können. Das Problem war allerdings, dass er plötzlich die fünffache Anzahl an Beamten zu verteilen hatte, was fantastisch war, aber eben zeitraubend. Er beschloss spontan, seine Tagesordnung umzustellen. Er hob die Arme, die offenen Handflächen seinen Zuhörern zugewandt, und staunte, wie schnell es ruhig wurde. Nach ein paar gefassten ernstesten Sätzen zu der Tragödie vom Vortag und deren Opfern folgte er dem Vorschlag der Comtesse. Ich kann so etwas nicht, dachte er, als er die Hände faltete und den Kopf neigte, ohne dabei die große Wanduhr aus den Augen zu lassen, deren Sekundenzeiger sich plötzlich energierend langsam vorwärtsbewegte.

Der Vortag hatte arbeitsmäßig und emotional an Konrad Simonsen gezehrt. Am stärksten an die Nieren gegangen war ihm der gemeinsame Besuch mit der Comtesse bei Paulines Eltern, um ihnen den Tod ihrer Tochter mitzuteilen. Diese

Situationen waren immer furchtbar – der unangenehmste Teil ihres Berufes –, und der Umstand, dass sie die Tote persönlich kannten, machte es nicht einfacher. Später hatte es eine Pressekonferenz gegeben, und die Comtesse und er waren erst nach Mitternacht heimgekommen. Mitten in der Nacht hatte der Chef der Kriminaltechnik, Kurt Melsing, ihn aus dem Schlaf geklingelt, um ihm Informationen über den ermordeten männlichen Passagier mitzuteilen. Diese Art der Informationsvermittlung fiel eigentlich nicht in Melsings Zuständigkeitsbereich, aber das spielte in dieser Situation keine Rolle. Bei dem Mann handelte es sich um einen vierunddreißigjährigen Verkäufer mit Wohnsitz in Kopenhagen NV. Sein Name war Jonas Ziegler. Den Namen kannte Konrad Simonsen bereits von der Comtesse, aber Kurt Melsing hatte noch eine weitere Information: Jonas Ziegler war vor seiner Verkäuferkarriere als Forstarbeiter bei der Forst- und Naturbehörde der Gemeinde Halsnæs angestellt gewesen. In diesem Zusammenhang hatte Pauline Berg zu ihm Kontakt aufgenommen. Damit war die Verbindung zu einem ungeliebten Thema geknüpft, dem eigentlichen Grund für Kurt Melsings nächtlichen Anruf.

Pauline Berg war phasenweise manisch besessen gewesen von dem Tod einer jungen Frau, den sie als Einzige als Mordfall erachtete. Der Fall war gegen ihren Willen zu den Akten gelegt worden, weshalb sie den größten Teil ihrer Freizeit und einen nicht geringen Anteil ihrer Arbeitszeit darauf verwendet hatte. Im Rahmen ihrer privaten Ermittlungen war sie auf Jonas Ziegler gestoßen. Konrad Simonsen war damit gezwungen, Paulines »Fall« wieder aufzurollen, was sie immer wieder vergeblich von ihm gefordert hatte.

Auch die Comtesse war durch das Telefonat wach geworden. »War es der Name Jonas Ziegler, der dich vermuten lassen hat, dass Pauline eine von den Toten ist?«

»Ja. Aber ist das nicht gleichgültig?«

Sie klang traurig. Er antwortete nicht, und sie lagen eine Weile schweigend in der Dunkelheit, ohne wieder einschlafen zu können.

»Was geht dir durch den Kopf?«, fragte sie schließlich.

»Ob du, Arne und Klavs zu stark persönlich in diesen Fall involviert seid und es besser wäre, euch abzuziehen.«

Sie setzte sich mit einem Ruck im Bett auf, es verging aber noch eine Weile, ehe sie etwas sagte.

»Und was ist mit dir und deinen Gefühlen?«

»Kein Problem.«

Wütend holte sie tief Luft. »Verdammt, Konrad.« Es kam äußerst selten vor, dass sie fluchte. Sie legte sich wieder hin, mit dem Rücken zu ihm, und sagte leise:

»Manchmal bist du so ein Arsch.«

Der Sekundenzeiger schloss den Kreis, und Konrad Simonsen beendete die Schweigeminute mit einem kurzen »Danke«. Die folgende Organisation der Zeugensuche überließ er Arne Pedersen, während Konrad Simonsen sich mit der Comtesse, Poul Troulsen und Klavs Arnold aus dem Saal zurückzog. Arne Pedersen kam gut allein zurecht. Im Flur angekommen, vergeudete Konrad Simonsen keine Zeit. Die Comtesse bekam den umfangreichsten Bereich zugewiesen. Er reichte ihr eine Karte.

»Rekrutier so viele Beamte, wie du brauchst, aber lass mir eine Handvoll der erfahrensten Ermittler da. Sammel alle vorhandenen Videoaufnahmen entlang der Strecke, die ich rot markiert habe, gerne auch mehr, wenn du genügend

Leute hast. Und das möglichst schnell, am besten noch heute. Sichere alles, nicht nur unsere eigenen Überwachungskameras, auch die Aufnahmen von Tankstellen, Fabrikgeländen, Einkaufszentren, Schulen, Geld- und Wechselautomaten, Banken, Hotels, Restaurants, Taxis, Bussen, Bahnstationen, Bahnsteigen, Radarfallen und allen Plätzen, die mir jetzt spontan nicht einfallen. Kurz gesagt, alles, was irgendwo aufgenommen wurde. Ich weiß, dass das ein Scheißjob ist, aber diese Arbeit ist äußerst wichtig. Bitte Malte, die Filme zu systematisieren und in eine chronologische Reihenfolge zu bringen, und er soll sie so bearbeiten, dass wir sie auf unseren PCs sehen können.«

Die Comtesse protestierte halbherzig.

»Malte steckt mitten im Examen. Ich kann die IT-Abteilung bitten, uns eine GIS-Applikation zu erstellen.«

Malte Borup war die studentische Aushilfskraft mit fast abgeschlossenem Informatikstudium. Es war abzusehen, dass sie ihn nicht mehr lange als Aushilfe in der Abteilung haben würden. Konrad Simonsen wischte ihre Vorschläge vom Tisch.

»Auf keinen Fall, die IT-Abteilung braucht für alles hundert Jahre. Nutze unsere Kontakte für eine Sonderregelung an der Uni, sieh zu, dass er kommen kann, ich brauche ihn dringend.«

Klavs gab seinem Chef trocken Rückendeckung.

»Außerdem sind die ITler miserable Hacker.«

Die Comtesse akzeptierte mit einem knappen: »Okay, sonst noch was?«

Als sie keine Antwort erhielt, kehrte sie in den Sitzungssaal zurück.

Als Nächster wurde Poul Troulsen instruiert. Konrad Simonsen verwendete zwei Halbsätze darauf, wie gut es war, ihn wieder im Team zu haben, die nächsten zehn waren eine Einweisung in den Fall.

»Wir wissen zu diesem Zeitpunkt noch nicht, ob der Mörder einer der Toten ist. Die Möglichkeit besteht aber, noch können wir nichts ausschließen ...«

Poul Troulsen fiel ihm ins Wort.

»Soweit ich mitbekommen habe, hat ein Kind überlebt?«

»Der Junge steht unter Schock und kann noch nicht verhört werden. Er befindet sich in der japanischen Botschaft. Die Japaner haben aber versprochen, das Außenministerium zu informieren, sobald sie etwas wissen.«

Poul Troulsen war noch nicht ganz überzeugt.

»Wenn der Täter oder die Täter von außen gekommen sind, ist die vorrangigste Frage, wie sie aufs Boot gelangt sind, da alles darauf hindeutet, dass sie nicht von Anfang an dabei waren«, sagte Konrad Simonsen. »Das wissen wir von mehreren Zeugen, unter anderem der Frau am Ticketschalter. Aber das ist nicht deine einzige Aufgabe. Krieg alles über das Ausflugsboot heraus, was es zu wissen gibt, technische Besonderheiten, Einrichtung, Geschwindigkeit, Lautsprecheranlage, Rettungsvorkehrungen in Notsituationen und so weiter. Fang bei der Reederei an. Und besorg dir einen Polizeiausweis und such dir ein freies Büro. Nimm dir die Leute, die du brauchst.«

Poul Troulsen wiederholte gewissenhaft und geduldig seine Aufgaben und verzichtete fürs Erste auf Polizeiausweis, Büro und Mitarbeiter. Konrad Simonsen wahrte die freundliche Fassade und seufzte befreit, kaum dass Troulsen ihm den Rücken zugekehrt hatte.

Gleich darauf begannen die Kollegen aus dem Saal zu strömen. Konrad Simonsen zog Klavs Arnold ein Stück den Flur hinunter, wo es ruhiger war. Dort erzählte er ihm von Jonas Ziegler und seiner früheren Anstellung bei der Gemeinde Halsnæs. Der Jütländer kombinierte schnell. Er war selbst mit Pauline Berg nach Melby gefahren, wo sie einen Forstmitarbeiter treffen wollte, der nie aufgetaucht war. Er war damals nur mitgekommen, um Pauline Berg eine Freude zu machen und ihr ein wenig Verständnis zu zeigen. Arnold erinnerte sich auch an ein Detail.

»Pauline hat ihn Forstbegeher genannt, nicht Forstarbeiter. Da bin ich ganz sicher.«

»Förster, Forstverwalter, Forstbegeher oder Forstarbeiter, wer kennt da schon den Unterschied? Aber wenn du glaubst, dass es von Bedeutung ist, hak weiter nach.«

Klavs Arnold antwortete nicht. Aber ihm schien schlagartig klar zu sein, worin seine Aufgabe bestand.

»Glaubst du, dass Pauline trotz allem ...«, fragte er aufgewühlt. »Also, dass sie in welcher Form auch immer ...«

Die Worte blieben ihm im Hals stecken, und Konrad Simonsen fertigte ihn brüsk ab. »Es ist viel zu früh, irgendetwas zu sagen, im Moment glaube ich an gar nichts.«

»Was für eine Scheiße, Konrad.«

Konrad Simonsen ignorierte seinen Ausbruch.

»Fang in Paulines Wohnung an, und beschaff dir vor allen Dingen ihre Telefonlisten. Such nach Aufzeichnungen zu ... ihrem Fall. Die wird sie gemacht haben, also finde sie. Sobald du was hast, melde dich bei mir. Und noch etwas: Könntest du Anna Mia und vielleicht ein paar Kollegen von ihrer Station mitnehmen? Es ist mir peinlich, dass sie hier ist, aber wenn sie mit dir unterwegs ist, weiß ich wenigstens, was sie tut.«

Klavs Arnold zog die Augenbrauen hoch.

»Deine Tochter hat doch wohl wie alle anderen das Recht, zu helfen. Sie kannte Pauline schließlich gut.«

Konrad Simonsen sah ihn an.

»Ist irgendetwas an den Aufgaben, die ich dir gegeben habe, unklar?«

Arnold schüttelte den Kopf.

»Dann leg los.«

# Kapitel 7

*Montag, 23. August 2010,  
Polizeipräsidium*

Konrad Simonsens Tag gestaltete sich relativ ruhig. Die Einzelnen Gruppen erledigten ihre Aufgaben, und er wurde nur dann in die Überlegungen einbezogen, wenn es wirklich Neuigkeiten gab. Gegen neun Uhr traf Malte Borup ein, der ohne große Proteste seine letzten Prüfungsvorbereitungen auf Eis gelegt hatte, um bei den Ermittlungen zu helfen. Konrad Simonsen instruierte ihn, woraufhin der Student direkt mit der Arbeit begann.

Kurz darauf erhielt Konrad Simonsen die vorläufigen Personeninformationen über die vier erwachsenen Opfer an Bord des Ausflugschiffes, darunter Pauline Berg. Die Aufzeichnungen über die japanische Lehrerin hatte er schnell durchgearbeitet. Sie und drei andere Lehrer waren mit ihren fünften Klassen als Teil eines Kulturaustausches zwischen Dänemark und Japan in Kopenhagen. Die Kinder und ihre Lehrer kamen aus der Stadt Sendai, die nördlich von Tokio am Stillen Ozean lag. Sie waren seit neun Tagen in Kopenhagen. Mehrere Zeugen an Land hatten die Lehrerin zwischen Amager und Seeland von Bord springen sehen. Kurz darauf hatte das Ausflugschiff Kurs auf den Außenhafen genommen. Aus dieser Information konnten sie schließen, dass die Lehrerin aus Angst vor dem Attentäter ins Wasser gesprungen war. Sie hatte wild mit den Armen gerudert, und drei Zeugen hatten versucht, sie zu retten, aber keiner hatte sie rechtzeitig erreicht.

Aus anderen Zeugenaussagen, die Konrad Simonsen vorlagen, ging hervor, dass auf dem Schiff noch alles in Ordnung gewesen war, als es über den Stadsgraven an Frederiksholm vorbeigefahren war. Der Tatort lag deshalb mit ziemlicher Sicherheit im Bereich Nyholm an der Grenze zu Amager. Pauline Berg, Jonas Ziegler, der Kapitän und die Touristenführerin waren gegen 9.30 Uhr vor Søndre Toldbod ermordet worden. Die japanische Lehrerin ertrank etwa zur selben Zeit. Ihr Leichnam war kurz nach 11.00 Uhr in Lange-linie gefunden worden, etwa anderthalb Stunden, nachdem sie über Bord gesprungen war.

Weder die Touristenführerin noch der Kapitän waren für die Ermittlungen von besonderem Interesse. Der Kapitän war zweiundfünfzig Jahre alt, wohnte in Greve und war ein Familienmensch ohne polizeibekannte Aktivitäten. Die Touristenführerin, eine dreiundzwanzigjährige Englischstudentin an der Universität Kopenhagen, lebte allein in einem Appartement in der City. Keiner der beiden hatte eine Akte, weshalb Konrad Simonsen davon ausging, dass sie zufällige Opfer waren. Aber auch ihre Leben würden in den kommenden Tagen natürlich gründlich auf den Kopf gestellt werden, sodass sich das Bild jederzeit wieder ändern konnte. Trotzdem lautete seine Schlussfolgerung, dass, wenn der Täter denn ein Motiv gehabt hatte, Pauline Berg und/oder Jonas Ziegler seine Zielobjekte waren.

Jonas Ziegler war 1977 geboren und aufgewachsen in dem kleinen Städtchen Ølsted auf Halsnæs. Nach der Schule hatte er 1992 eine Lehre als Schmied im Stahlwalzwerk Frederiksværk begonnen. Er bekam seinen Gesellenbrief und arbeitete bis 2002 im Betrieb, als er wegen eines Rückenleidens auf lange Zeit krankgeschrieben war. Im Januar 2003

fand Jonas Ziegler Arbeit als Naturbeauftragter in den Technischen Diensten der Gemeinde Frederiksværk. Zwei Jahre später wechselte er den Arbeitgeber, nicht aber sein Aufgabenfeld. Bis 2009 arbeitete er daraufhin in der Forst- und Naturbehörde von Nord-Seeland. Dann wechselte er erneut die Tätigkeit und begann als Angestellter im regionalen Supermarkt DagligKøb in Tune, wo er bis zu seinem Tod tätig war. Jonas Ziegler hatte bis auf eine Anzeige wegen Alkohol am Steuer eine weiße Weste. Im November 2009 war er aus der Gemeinde Halsnæs nach Kopenhagen NV gezogen.

Konrad Simonsen las alle Informationen über den Mann und überflog dann die beigelegten Fotos, die aber kaum zusätzliche Informationen boten. Er hatte die Akte gerade zugeklappt, als Klavs Arnold aus Pauline Bergs Wohnung in Rødovre anrief, weil er Informationen von anderen Kollegen erhalten hatte. Pauline Berg hatte in den letzten zwei Wochen dreimal mit Jonas Ziegler telefoniert. Die ersten beiden Male hatte sie ihn, beim letzten Mal er sie angerufen. Außerdem hatten sie das Ausflugsschiff gleichzeitig am Gammel Strand betreten und nebeneinander in der Mitte des Decks Platz genommen.

Konrad Simonsen bedankte sich für die Informationen und hatte kaum den Hörer aufgelegt, als Kurt Melsing seinen vorläufigen Bericht ablieferte. Mithilfe von DNA-Untersuchungen der Stichwunden der vier Ermordeten war es möglich, die Reihenfolge der Morde zu ermitteln, da jeweils Blut der vorherigen Opfer übertragen worden war. Zuerst war Jonas Ziegler durch einen Stich in den Hals ermordet worden. Der Täter hatte dabei hinter ihm gestanden. Dann hatte er Pauline Berg durch zwei Stiche in den Rücken getötet,

wovon einer das Herz getroffen hatte. Sie war vor ihrem Tod noch aufgesprungen, dann aber zwischen die Bankreihen gesackt, weshalb sie auf dem Film des Kameramanns nicht zu sehen gewesen war. Das nächste Opfer war der Kapitän. Ihm war die Kehle durchgeschnitten worden. Er war im Sitzen ermordet worden, und auch bei ihm war der Mörder von hinten gekommen. Als Letzte war die Touristenführerin ermordet worden. Ihr hatte der Täter den Bauch aufgeschlitzt und ihr dann in den Nacken gestochen. Bei dem Messer handelte es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um ein militärisches Kampfmesser, was mit Sicherheit aber erst später festzustellen war.

Kurt Melsings Informationen bewiesen, dass der Mörder keiner der vier Toten war. Eine halbe Stunde später wurde diese Schlussfolgerung durch den knappen Bericht des überlebenden japanischen Jungen bestätigt. Er sprach von einem Mann, der die dänischen Erwachsenen mit einem Messer erstochen hatte und von Bord gegangen war, nachdem die Lehrerin ins Wasser gesprungen war. Der Bericht stellte in Aussicht, dass der Junge später auch von der dänischen Polizei befragt werden könne, dass bis dahin aber sicher noch einige Tage ins Land gingen, sodass diese Befragung vermutlich in Japan stattfinden musste.

Wie immer, wenn er sich eine kurze Pause wünschte, trat Konrad Simonsen ans Fenster seines Büros und schaute nach unten auf die Straße, ohne wirklich etwas zu sehen. Er war in Gedanken weit weg.

Pauline Berg und den anderen Ermordeten nützten weder Trauer noch lähmende Niedergeschlagenheit, und es oblag ihm, die Ermittlungen so zu führen, dass private Gefühle der Lösung des Falls nicht im Wege standen. Er erwartete,

dass seine engsten Mitarbeiter mit Einsatz und Enthusiasmus vorgingen. Waren sie dazu nicht in der Lage, konnte er sie nicht gebrauchen. Einsatz und Enthusiasmus, so einfach war das.

Konrad Simonsen übernahm seine eigenen aufmunternden Worte, als er kurz darauf einen Bericht über Pauline Bergs manisches Interesse an dem Todesfall verfasste, den nur sie für einen Mordfall gehalten hatte. Er hatte diesen Fall, der plötzlich so relevant war, möglicherweise sogar das Motiv für die Morde auf dem Ausflugschiff, mehr als einmal zum Teufel gewünscht. Es vereinfachte seine Arbeit, dass er sich an die meisten Fakten erinnerte und nur wenige Details nachschlagen musste.

Pauline Berg war 2006 mit siebenundzwanzig Jahren zum Morddezernat gekommen. Sie war pflichtbewusst, tüchtig, lernbereit und unglaublich ambitioniert gewesen. Nach einem Jahr war sie Opfer einer Entführung geworden und in einem Bunker in Nord-Seeland gefangen gewesen. Ihre Befreiung war in letzter Sekunde gelungen, aber die Geschehnisse hatten ihrer Psyche einen massiven Knacks zugefügt. Nach einer längeren Erholungsphase war sie ins Dezernat zurückgekehrt, physisch gesund, aber mit veränderter Persönlichkeit. Sie tat oft nur das, wozu sie Lust hatte, und nahm nur die Befehle entgegen, die ihr passten. Des Weiteren hatte sie sich eine ausgeprägt antiautoritäre Attitüde zugelegt. Und mehr als einmal war sie kurz davor gewesen, sich das Leben zu nehmen.

Nur in einem Fall war sie wirklich engagiert. Während Paulines Entführung hatte sich eine junge Frau aus eigenem Antrieb bei der Polizei gemeldet und entscheidende Hinweise für die Lösung des Falls gegeben. Die Frau hieß Juli Denisson und wohnte in Frederiksværk. Knapp ein Jahr später,

am 10. Juli 2008, war diese Frau tot in einem Naturschutzgebiet am Kattegat zwischen Asserbo und Hundested von Jonas Ziegler gefunden worden, der etwas weiter landeinwärts im Wald gearbeitet und das Kind der Frau weinen gehört hatte. Er hatte, wie vermutlich auch die Frau selbst, die 112 gerufen, aber als der Rettungswagen eintraf, war sie bereits tot.

Die Todesursache war eine Hirnblutung. Die Obduktion, die im Krankenhaus von Hillerød durchgeführt worden war, zeigte, dass Juli Denissen genetisch dazu veranlagt war. Die Blutung könnte durch eine Panikattacke ausgelöst worden sein, aber früher oder später wäre es wohl auch ohne Fremdeinfluss dazu gekommen.

Im Laufe der Ermittlungen war das Morddezernat von einer Reihe von Freunden und Verwandten von Juli Denissen kontaktiert worden. Sie alle waren davon überzeugt, dass Juli Opfer eines Verbrechens geworden war. Durch einen Zufall hatte Konrad ausgerechnet Pauline gebeten, sich um die Angehörigen zu kümmern, natürlich mit der Absicht, diese zu beruhigen und davon zu überzeugen, dass es sich doch um einen natürlichen Tod handelte. Das war vermutlich der größte Fehler seiner Karriere. Die fast konspirative Besessenheit von Familie und Freunden war enthusiastisch von Pauline aufgegriffen worden, die fortan nicht mehr lockerließ, eigene Ermittlungen in diesem Fall anzustellen. Mithilfe des pensionierten Rechtsmediziners Arthur Elvang, der den Obduktionsbericht noch einmal akribisch durchgearbeitet hatte, war es Konrad schließlich gelungen, die Angehörigen von einem natürlichen Tod zu überzeugen. Nur Pauline Berg hatte sich nicht überzeugen lassen. Sie war wie besessen von diesem Fall gewesen. Zur großen Ver-

ärgerung des Morddezernats und besonders Konrad Simonsens, dem es einfach nicht gelingen wollte, seine Mitarbeiterin zu überzeugen. Irgendwann hatten alle, auch er selbst, aufgegeben und de facto Pauline Bergs Fanatismus akzeptiert. Es gab keinen anderen Ausweg, wollten sie ihr nicht kündigen, woran ihm ebenso wenig gelegen war wie der Polizeidirektion. Die Konsequenz war, dass er und seine Mitarbeiter Pauline Berg auch privat immer wieder unterstützten, um ihren Gespensterfall zu »lösen«. So wussten sie wenigstens, was sie unternahm. Im Dezernat nannten sie den Fall den Juli-nicht-Fall, gerne begleitet von einem ironischen Lächeln.

Konrad Simonsen faltete die Hände unter dem Kinn. Dass er sich jetzt fragte, ob der Juli-Fall nicht doch ein Fall war, lag auf der Hand, doch mit dieser Erkenntnis wurde ihm bewusst, dass dieser Zweifel sich nicht zum ersten Mal meldete, er sich aber nicht ums Verrecken erinnern konnte, wann oder in welchem Zusammenhang das zuvor gewesen war, was ihn maßlos fuchste.

Verärgert über sich selbst, schloss er seinen Bericht ab und schickte ihn an eine Reihe von Kollegen.

Eine Viertelstunde später klopfte es leise.

Eine jüngere dunkelhaarige Frau mit recht groben Gesichtszügen stand in der Tür.

»Darf ich mich setzen?«, fragte sie mit tiefer Stimme.

Konrad Simonsen zog die Stirn in Falten.

»Das kommt in hohem Maße darauf an, wer Sie sind und was Sie wollen.«

Zu seiner großen Überraschung setzte sie sich mit einem entwaffnenden Lächeln, das sie wie von Zauberhand in eine hübsche Frau verwandelte.

»Sie müssen entschuldigen, aber meine Beine sind wirklich müde. Ich heiÙe Anica Buch und bin erst seit Kurzem bei der Kriminalpolizei in Glostrup. Ich bin heute als Freiwillige hier und habe mögliche Zeugen befragt. Längerfristig habe ich das Ziel, hier bei Ihnen angestellt zu werden, aber keine Sorge, ich gehe gleich wieder.«

»Ich mache mir keine Sorgen. Was wollen Sie?«

Sie erzählte, dass sie den Bericht über Pauline Berg gelesen habe, den er vor Kurzem verschickt hatte. Am Computer ihres Chefs, aber das sei vollkommen korrekt abgelaufen.

»Ich bin jetzt hier«, fuhr sie fort, »weil mein Chef mir verboten hat, dem Chef des Morddezernats eine einfache E-Mail zu schreiben. Das stehe mir nicht zu, meinte er.«

»Und er hat Ihnen nicht verboten, persönlich hier aufzutau-chen?«

»Davon hat er nichts gesagt.«

»Gut, und was wollen Sie mir sagen?«

»Dass es im Krankenhaus von Hillerød überhaupt keinen Obduktionsraum gibt. Sie schreiben, dass die junge Frau, die in Melby Overdrev gestorben ist, also Juli Denissen, in Hillerød obduziert wurde, aber das kann nicht stimmen. Vielleicht ist das nur ein unwesentliches Detail, ich wollte aber, dass Sie das wissen.«

Konrad Simonsen war enttäuscht. Die Frau hatte seine Neugier geweckt, und er hatte wirklich auf einen wesentlichen Beitrag von ihr gehofft. Aber sie irrte sich. In Überlastphasen wurde das Krankenhaus in Hillerød als Ausweichstelle für das Rigshospital genutzt, das wusste er von höchster Stelle, nämlich von Professor Arthur Elvang. Er unterrichtete sie darüber und erwartete, dass sie rot wurde und verschwand.

Aber sie blieb sitzen und sagte: »Wer auch immer Ihnen das erzählt hat, es stimmt nicht. Überlastphasen? Was ist denn im Sommer 2008 los gewesen, als diese Frau gestorben ist? Außerdem ist die Obduktionskapazität ausschließlich durch die Anzahl der Räumlichkeiten begrenzt, nicht durch die zur Verfügung stehenden Rechtsmediziner. Im Rigshospital können bis zu vierzehn Obduktionen pro Tag vorgenommen werden. Merken Sie nicht, dass da was nicht stimmt?«

Ja, das kam ihm auch seltsam vor. Er stand auf, ohne seine wachsende Verärgerung zu zeigen. Irgendwo hatte er eine Kopie des Obduktionsberichts von Juli Denissen. Er brauchte fünf Minuten, um ihn zu finden. Anica Buch blieb sitzen, ohne dass sie weiter miteinander redeten. In einer Mischung aus Verärgerung über die Unterbrechung und Schadenfreude darüber, recht zu haben, warf er den Obduktionsbericht vor ihr auf den Tisch, auf deren Blättern das Logo des Hillerøder Krankenhauses prangte.

Anica Buch beugte sich nicht einmal vor.

»Das zeigt, dass die Obduktion entweder niemals stattgefunden hat oder auf gefälschtem Papier verfasst wurde. Wäre sie durchgeführt worden, dann in Kopenhagen, Odense, Aarhus oder im Ausland. Das ist einfach so. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

Er hatte wieder auf seinem Stuhl Platz genommen.

»Das ist einfach so?«

Sie nickte leicht verunsichert.

»Okay, klären Sie das. Nehmen Sie Kontakt mit dem Rechtsmediziner auf, sein Name steht in dem Bericht. Und finden Sie heraus, was da passiert ist. Sie können da drüben Platz nehmen.« Er zeigte auf eine Erweiterung seines Büros, eine Art Nebenraum, der vor ein paar Jahren eingerichtet

worden war, nachdem er nach seiner Herzoperation den Dienst wieder aufgenommen hatte. Sie stand auf und ging ins Nebenzimmer, wo sie sich noch einmal umdrehte.

»Mein Chef wird nicht begeistert sein, wenn ich nicht in einer Viertelstunde wieder zurück bin. Und er wird noch wütender, wenn er erfährt, dass ich hier bin.«

Konrad Simonsen beruhigte sie, niemand würde wütend werden.

Zwanzig Minuten später war sie mit ihrer Lektüre fertig und setzte sich vor seinen Schreibtisch, ohne ihn zu unterbrechen. Er sah von seinen Papieren auf.

»Und?«

Ihr Bericht war kurz, präzise und ohne jeden Triumph darüber, dass sie recht hatte. Der Name des Rechtsmediziners lautete Hans Arne Tholstrup. Er hatte wie seine Frau bis zum Frühjahr 2008 im Rechtsmedizinischen Institut in Kopenhagen gearbeitet. Da hatte seine Frau ihn verlassen, woraufhin ihm ein Jahr Auszeit gewährt worden war, nach der er an das Krankenhaus in Hillerød wechselte, wo er den Leichnam von Juli Denissen begutachtete und sie für tot erklärte. Die Polizei von Nord-Seeland veranlasste in Anbetracht der Umstände des Todes der jungen Frau eine Obduktion. Zu diesem Zeitpunkt näherten Hans Arne Tholstrup und seine Ex-Frau sich wieder an, da diese ihren Liebhaber bereits verlassen hatte. Tholstrup war deshalb bereit, nach Kopenhagen zu fahren und die Tote selbst zu obduzieren, natürlich im Rigshospital. Die Obduktion wurde am nächsten Tag durchgeführt, und als er einen Tag später wieder zurück in Hillerød war, schrieb er den Obduktionsbericht, und zwar auf dem Papier des Hillerøder Krankenhauses. Anica Buch fügte hinzu:

»Zwei andere Obduzenten, die noch in der Ausbildung waren, haben die Obduktion verfolgt. Ich habe mit einer der beiden gesprochen, und sie erinnerte sich dank der speziellen Umstände sehr genau an die Obduktion.«

»Sie haben Tholstrup nicht direkt kontaktiert?«

»Er ist tot. Er hat letztes Jahr Selbstmord begangen, nachdem seine neue Lebensgefährtin ihn verlassen hatte.«

Konrad Simonsen antwortete ihr nicht. Der Zweifel war wieder da. Der Gedanke, den er nie richtig zu greifen bekommen hatte, galt möglicherweise der Obduktion, die Anica Buch jetzt unter die Lupe genommen hatte. Es wäre logisch, wenn sein Unterbewusstsein ihn immer wieder auf diesen Punkt, diesen Fehler, gestoßen hätte. Aber da war noch mehr. Er stand auf, um sie nach draußen zu führen.

»Die Taucher im Nordhafen, die den anderen Teil des Ausflugschiffs zu heben versuchen ...«

»Was ist mit denen?«

»Haben Sie dafür gesorgt, dass die auch den Meeresgrund absuchen?«

»Warum?«

»Die Handys der Kinder. Vielleicht haben die was gefilmt, das wir ... gebrauchen können.«

Er sah sie stumm an. Sie war ziemlich übermotiviert und besserwisserisch, und ihre neunmalklugen Vorschläge hatte er natürlich längst in die Wege geleitet. Sie schien es fast darauf anzulegen, abgewiesen zu werden.

»Sie haben eine ganz schön irritierende Art. Da sollten Sie vielleicht noch dran arbeiten.«

»Das höre ich nicht zum ersten Mal.«

»Und das hat nichts bewirkt?«

»Doch, ich versuche es ja, jeden Tag aufs Neue.«

Sie lächelte ehrlich und entwaffnend.

»Schicken Sie mir eine Mail mit Ihren persönlichen Daten.  
Und danke für die Hilfe.«

Er schloss die Tür hinter ihr, während seine Gedanken bereits bei Arthur Elvang waren. Warum hatte der Professor ihm diese Lügengeschichte aufgetischt?